

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 201 Bromberg, 8. September 1939

Herz, schweig still...

Roman von Rudolf Haas.

(10. Fortsetzung.)

Sie fahren nach Villach zurück. Ludwig Wiederschwing hält die Luppa auf den Unterarmen unbeweglich vor sich hin, damit sie unter dem Rütteln möglichst wenig zu leiden habe, und jedesmal, wenn sie sich windet oder schreit, ruft er dem Freund ein: „Schneller, Krust! Schneller!" zu.

Im Sprechzimmer bettet der Arzt den Hund auf einen Tisch und läutet seiner Wirtschafterin. Fast augenblicklich tritt sie ein, auf unhörbaren Sohlen, klein und sanft. Sie ist geschulte Krankenschwester und schon viele Jahre bei ihrem unverheirateten Herrn. Mancherlei hat sie in diesem Raum erlebt, aber jetzt ist sie doch überrascht. „Mein Gott! Ein Hund!" sagt sie.

„Nein, eine Katz!" knurrt Dr. Krust bärbeißig. „Aber wir sind nicht zum Reden hier! Darmnaht, Sabine!"

Sie streift den weißen Kittel über, richtet die blitzenden Werkzeuge auf der Glasplatte, zieht Katgut in die Nadeln, holt die Maske, stülpt sie über das Tier, schläfert es ein.

Die Gasflamme faucht, Wasser plätschert, Stahl klirrt. Mit Messer, Klemmzangen, Scheren arbeitet Dr. Krust eine halbe Stunde und länger. Es ist still. Nur manchmal eine knappe Anordnung, ein Heischen nach einem Hilfsmittel. Kaum verlangt, wird es ihm gereicht.

Spülendes Wasser, blutige Watte, gekrümmte Nadeln, endlose Mullbinden. Eine Spritze gegen Starrkrampf. Fertig. Die Schwester huscht aus dem Zimmer. Dr. Krust zieht die Gummihandschuhe aus. Sorgfältig und behutsam wie an einem Menschen hat er alles verrichtet. Untätig ist der Marhofer dabeigestanden.

„Wird sie wieder werden?" fragt er. Er ist aufgeregt, der Arzt ist ruhig.

„Vielleicht", antwortet er, „wenn keine Sepsis eintritt. Ein Stück Darm hab' ich entfernen müssen. Was möglich war, ist geschehen. — Aber", fährt er fort und blickt den Freund kopfschüttelnd an, „ist das derselbe eiserne Lude, der im Krieg mit dem Kolben dreingeschlagen hat? Und ein ahnungsloses adeliges Waldtier aus dem Hinterhalt ums heiße liebe Leben zu bringen, tut dir auch nicht leid?"

„Das eine war Notwehr und schwere Pflicht, das andre liegt im ererbten Jägerblut und hat nichts Persönliches, sondern etwas Schicksalhaftes an sich. Ob ich es bin oder ein andrer, der Bock entgeht der Kugel nicht."

Dr. Krust nickt vor sich hin. „Ja, sonderbar verschnörkelt und wunderlich sind die Gedankengänge der Menschen. Mein Fleischhauer züchtet Tauben und verkauft die Jungen an seine Kunden, aber nur lebend, umbringen tut er sie nicht, das müssen die Käufer besorgen. Ich hab' natürlich den Grund wissen wollen, warum er, dem das Töten zum Handwerk geworden ist, in diesem Fall sich weigert. — „Ja", sagt er, „die Schlachttiere handle ich ein, sie sind mir gleichgültig und fremd, aber das sind *meine* Tauben.""

Die Luppa blinzelt, kommt zu sich. Die Nase ist kühl, die Augen sind matt, aber klar.

„Krust!" sagt der Marhofer in aufwallender Herzlichkeit. „Wenn sie davonkommt, weiß ich nicht, wie ich dir danken soll! Verlang von mir, was du willst!"

„Ich werde mich auf eine Hauswurst zu dir einladen", erwidert der Freund.

Im Dom des Lichts.

Jörg Wiederschwing hat geheiratet, der Marhofer hat die Hochzeit gerüstet, denn die Schwiegertochter hat keine Eltern mehr.

Die Böllerschüsse des Brautaufweckens sind verhallt, die Braut hat mit jedem Gast einmal getanzt, sogar der elefantenschwere Lodenwalker Rosenzopf hat ihr das nicht geschenkt, denn so ein Tanz bewahrt vor Hexenschuß und Kreuzschmerz. Oberlehrer Kindlmann hat mit feurigem Schwung und flatternder Mähne den Fünfgesang geleitet, und nur der so genaue Rechnungsrat Grimschitz ist anfangs nicht mit voller Begeisterung dabeigewesen, er hat seine gewohnte tägliche Ordnung vermißt. Dr. Krust hat sich den Rehbraten schmecken lassen, doch der Marhofer hat keinen Bissen davon gegessen.

Alle fünf haben den braunen Kärntner Lodenanzug angehabt, grün ausgeschlagen, mit breiten grünen Streifen an den langen Hosen. Traude Wiederschwing hat die Goldhaube der Mutter auf dem gezopften Goldhaar getragen, die Mina-Muhme hatte die Trachtenschätze aus schwerer geblümter Seide aus der Truhe hervorgesucht; auch die Braut, hochgewachsen und schönhüftig, hat den ererbten bunten Bauernstaat angetan und den Myrtenkranz, mit Rauschgold und Flitter geziert, auf den braunen Flechten.

Rosmarin und einen großen Strauß aus Kunstblumen haben die Kranzeljungfern dem Bräutigam Jörg an den Hut gesteckt, kleine Kunstblumensträuße hat auch jeder Bursch und jeder Mann ins Knopfloch bekommen, und so ist es ein farbenfroher, herzerfreuender Zug gewesen, der sich, voran eine Bauernmusikbande, nach altem Brauch zu Fuß unter Böllergekrach, Jauchzen und Glockengeläut zur hochgelegenen kleinen Kirche bewegt hat.

Jetzt ist das vorüber, die Alltagsarbeit geht ihren Gang, die junge Frau, Kathrein heißt sie, wird von der Mina-Muhme in den Hausbrauch eingeführt und kann ihr selbstverständlich nichts recht machen. Doch die Tante muß bald merken, daß sie es mit einer zu tun hat, die eine selbständige Ansicht zu begründen und durchzusetzen weiß, in Kleinigkeiten zwar nachgibt, aber in allem, was ihre zukünftige Stellung als Bäuerin antasten könnte, auf ihrem Willen besteht und sich nicht gängeln läßt.

Eine, die kaum die Kinderschuhe vertreten hat gegen die Erfahrung einer Dreiundsiebzigjährigen! Bald geht es mitunter hart auf hart, Funken sprühen, und die Stimme der Mina-Muhme gewittert, daß der stillen Frieda manch-

mal himmelangst wird. Doch Frau Kathrein hat ihre eigene Art, sich zu behaupten. Sie erwidert auf die Vorwürfe nichts; solange die Tante schilt und schmält, redet sie überhaupt kein Wort, arbeitet nur ruhig fort, wie sie 's im Sinn hat, und wenn sie fertig ist, nickt sie der Alten freundlich zu: „Gelt, Mina-Muhme, es geht auch so?"

Und wahrhaftig, es geht! Man braucht nicht unbedingt zuerst den Herd zu heizen und dann den Knödelteig zu rühren, man muß nicht mitten unter den Vorbereitungen zum Abendessen alles liegen- und stehenlassen, um den Schweinetrank zu bereiten, man kann sich alles anders einteilen und sogar mit geringerem Zeitaufwand das gleiche erreichen.

Aber die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd, und die Mina-Muhme hat den eisernen Kopf der Wiederschwing. So währt's lang, bis sie sich dreinfindet. Innerlich muß sie ja der „Neuen" recht geben und sich sagen, sie, die Mina-Muhme, hätt's auch nicht anders gehalten und von vornherein den ihr bestimmten Platz beansprucht, doch man darf dem Füllen nicht gleich die Zügel locker lassen, sonst schlägt es über die Stränge, und da der Jörg keineswegs der Mann ist, seine Frau schon, wie es sich gehört, beim ersten Laib Brot zu erziehen, muß es die Mina-Muhme für ihn besorgen. Sie hat damit mehr Ärger als Glück.

Da wird im Herbst die letzte Fuhre Waldstreu, mit Reisig und Papierblumen bekränzt, von der Berglehne eingebracht, und die Alte hat Gliederreißen, so daß sie sich kaum rühren kann. Sie muß alles der Jungen überlassen, und die Junge fragt nicht einmal, was sie tun soll. Sicher wird sie den Kürbis vergessen!

Doch sie vergißt ihn nicht. Sie schafft und bäckt und wirtschaftet in der Küche herum, höhlt einen kleinen Kürbis aus, gibt Tabak und Münzen hinein und verbirgt ihn unter den gehäuften Krapfen. Und als es die Mina-Muhme abends doch nicht mehr oben im Bett leidet und sie, auf einen Stock gestützt, ächzend in die große Stube gehumpelt kommt — da ist der Krapfenberg abgetragen, die Streumacher sind gerade dabei, sich unter Gelächter, Stoßen und Drängen um den Kürbis zu balgen, Most und Schnaps stehen auf dem Tisch, sauber angetan warten die Dirndln aufs Tanzen, alles ist so, wie's der Brauch erfordert, und die Tante spricht zum Marhofer, der mitten unter seinen Leuten sitzt: „Jetzt kann ich beruhigt einmal die Augen schließen, weiß ich doch, daß auf den Marhof eine Bäuerin kommt, wie sie hergehört. Kathrein, von heut an werd' ich dir nichts mehr dreinreden."

„Du wirst es doch tun!" lacht Ludwig Wiederschwing. „Sonst müßt' man ja glauben, du willst uns ernstlich krank werden."

Und die junge Frau lacht mit: „Mina-Muhme, wenn du mit deinem Tadeln nicht wärst, würde ich wohl manches versehen. So aber zwing' ich mich, wie ein Haftelmacher aufzupassen, um ja alles recht zu machen. Du bist der gute Hausgeist vom Marhof!"

Einen guten Hausgeist könnte Ludwig Wiederschwing ebenfalls brauchen. Er hat wieder Sorgen. Der Erlös aus der überschüssigen Ernte reicht nicht hin, um den fälligen Verbindlichkeiten nachzukommen. Er muß sich neuerlich um ein Darlehen umsehen und stutzt, als der Geldgeber diesmal Bürgschaft verlangt. Ist es schon so weit mit ihm! Gilt er als fauler Schuldner!

Kurzerhand bricht er die Verhandlungen ab und entschließt sich, was er bisher stets vermieden hat, an seine Freunde heranzutreten. Dr. Krust ist nicht mit Glücksgütern gesegnet, aber der Lodenwalker Rosenzopf lebt in vermöglichen Umständen. Er streckt auch ohne weiteres die geforderte Summe vor, doch gerade diese Schuld drückt den Marhofer hart, zumal da sie ihm ja wieder nur eine Galgenfrist gewährt. Aber er hat wenigstens Zeit gewonnen und ordnet schließlich seine Angelegenheiten derart, daß er der Bank für ein ausgiebiges Darlehen den Marhof durch einen Grundschuldbrief verhaftet. Mit dem Geld zahlt er die verstreuten kleinen Schulden weg und hat nun eine Weile Ruhe.

Der Marhof ist ja bei weitem noch nicht überlastet, die erste und einzige Hypothek erreicht kaum ein Fünftel des Schätzungswertes, aber die Steuern, Abgaben, Versicherungsgelder und sozialen Lasten verschlingen einen großen Teil des Ertrages, Bauernfleiß steht niedrig im Preis, Holz, Frucht und Vieh können nicht billig genug werden, der Nährstand soll den Zehrstand für andre abgeben, und bares Geld ist selten. Hunderte von Bauerngütern werden wegen Steuerrückständen zur Zwangsversteigerung ausgeboten. — —

Mit dem Herbst ist die stille Zeit gekommen, aber Ludwig Wiederschwing ist nicht gesonnen, sie hinterm Ofen zu verhocken. „Wißt ihr was", sagt er zu Freunden. „Machen wir wieder einmal eine Sängerfahrt. Unser Doktor genehmigt sich einen Urlaub, er wird ihm nicht schaden, und spannt uns seine Benzinkutsche ein. Mehr brauchen wir nicht."

Sie sind einverstanden, und einige Tage später fahren sie los, durchs Pustertal über Lienz, Innichen, Toblach und Bruneck nach Bozen. Und überall, wohin sie kommen, fallen sie auf, die fünf schon etwas angegrauten alten Knaben in ihrem Kärntner Gewand, mit frischen wettergegerbten Jägergesichtern, kernig und urwüchsig.

Unterdessen geht die Arbeit im Marhof weiter. Frau Kathrein hat sich die Leitung der Hauswirtschaft gesichert, und die Mina-Muhme ist es zufrieden. Das Dreinreden kann sie freilich nicht lassen, aber sie nimmt's nicht mehr krumm, wenn es überhört wird. Schließlich und endlich hat sie sich in ihrem Leben genug geplagt und die Ruhe verdient. Das ist aber auch nicht wörtlich zu nehmen, denn die rührige Greisin kann ohne Tätigkeit nicht bestehen, und da sie im Haushalt nichts mehr zu sagen hat, muß jetzt ihr Bruder Hartl als Blitzableiter herhalten.

Die beiden haben den jungen Eheleuten Platz machen müssen und sind ins Austräglerhaus gezogen, und dort springt sie mit dem weißhaarigen Würdegreis nicht anders um, wie vordem mit dem jüngsten Küchenmädel. Er muß Holz tragen, Wasser holen, das Geschirr abtrocknen, und wie er sich auch bemüht, recht machen kann er ihr nichts. Und wehe ihm, wenn er in seiner Vergeßlichkeit die gescheuerten Dielen mit schmutzigen Schuhen zu betreten wagt! Dann ist sie mit Wischtuch, Staubbesen und Schaufel augenblicklich hinter ihm her, und die schmeichelhaften Beinamen, die er zu hören bekommt, gehen auf keine Kuhhaut. Er erträgt es mit Geduld und kichert höchstens gutmütig vor sich hin. Aber diese Gutmütigkeit hatte ein Ende, als sie in ihrem jetzt gemeinsamen Wohnzimmer das Pfeifenrauchen nicht leiden wollte. Er hielt keine Standpauke, er sprach überhaupt kein Wort, er setzte sich nur, den Tabaktopf und die Zündhölzer vor sich, in seinem Lehnstuhl fest und saß dort drei Stunden lang, rauchte ohne Pause schweigend drei Stunden lang Pfeife um Pfeife, blies den Qualm in Wolken von sich und stand nicht auf und ließ nicht ab, bis die ganze Stube ein zum Schneiden dicker Nebel füllte und die scheltende Schwester heiser und immer heiserer zu krähen, zu hüsteln, zu husten anhob und schließlich fluchtartig aus dem Zimmer lief. Siegreich behauptete der störrige Erzvater dieses eine Mal das Feld, er hatte die Mina-Muhme buchstäblich ausgeräuchert und bewiesen, daß auch er einen unverfälschten Wiederschwingschen Dickschädel aufsetzen konnte. Seither übersieht die Alte das alberne Gerauche mit Verachtung.

Jörg Wiederschwing verwaltet als Stellvertreter des Vaters den Hof, leutselig, nachgiebig, wie es seiner Art entspricht, die lieber durch die Finger sieht oder ein Auge zudrückt, als schroff den Herrn herauszukehren, und es ist hauptsächlich dem zupackenden Wesen der jungen Frau Kathrein zu danken, daß das Gesinde von den lockerer gewordenen Zügeln nichts merkt und die Arbeit nicht vernachlässigt. Sie sieht überall nach dem Rechten, und nur um die Kanzleigeschäfte kümmert sie sich nicht, denn die Verwaltung führt ja derzeit noch der Schwiegervater.

Dieser hat aber bei der Ordnung seiner Schulden einen Wechsel übersehen, der zwar auf keinen allzu hohen Betrag lautet, jedoch gerade jetzt fällig wird. Als nun die Urkunde zur Zahlung überreicht wird, kann Jörg Wiederschwing der Verpflichtung nicht sofort nachkommen. Und zu allem Unglück ist der letzte Inhaber dieses Wechsels kein andrer als Erminio Tonandinel, mit dem der Vater seinerzeit den Zusammenstoß am Stammtisch gehabt hat.

Bevor Jörg Wiederschwing das Geld beschaffen kann, ist der Wechsel schon protestiert, der gerichtliche Zahlungsauftrag erlassen und die Pfändung beantragt. Im letzten Augenblick gelingt es zwar dem Jörg noch, die Mittel aufzutreiben und das Ärgste zu verhüten, doch die aufgelaufenen Kosten sind nicht unbedeutend.

Die Sache sollte aber noch viel unheilvollere Folgen haben, denn Tonandinel ist aufmerksam geworden und beginnt, sich mit der Wirtschaftslage des Marhofs zu befassen. Bei seinen Beziehungen zu den Banken und Handelskreisen fällt es ihm nicht schwer, die wirklichen Verhältnisse zu erkunden. Der gewiegte Geschäftsmann erkennt sofort, daß es mißlich um den alten Erbhof steht, und geht im geheimen daran, seinen Beleidiger planmäßig Schritt um Schritt einzukreisen, um ihn zur Strecke zu bringen. Und daraus sollte der Familie Wiederschwing, besonders aber der armen Traude viel bitteres Leid erstehen.

Die arme Traude? Jetzt ist sie noch reich und glücklich. Herbert Tillian ist dabei, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Auf dem gewölbten Sockel mit der Fülle seiner in Arbeit und Erholung froh bewegten Menschen steht die Friedensgöttin, und alle Kraft, alle Freude, alles Licht und alle Schönheit scheinen von ihr auszugehen und auf die Erde niederzuströmen, daß sie leuchtet wie die Heimat des Glücks. Aber leuchtender noch in ihrer seligen Verklärung, schwebt, von jeder Schwere befreit, die schlanke Gestalt des unberührten Weibes darüber, sie ist der Mittelpunkt, der alle Augen auf sich zieht, ist die jungfräuliche Sonne, von der alles Leben auf Erden abhängt, ist die Verkörperung der deutschen Seele mit ihrer schlichten Innigkeit, ihrer wehrhaften Kraft und wahrhaften Friedensliebe.

In den Monden rastlosen Schaffens ist Herbert Tillian blaß und hager geworden, die Wangen sind schmal, die Augen trüb, aber wenn er an die Arbeit geht, leuchten sie ruhig und klar, die Begierde schweigt, und seine Seele betet.

Das Werk ist ihm nicht leicht geworden, er hat mit ihm gerungen und wollte verzagen, er kämpfte und wollte verzweifeln.

In Unschuld und Reinheit stand die Traude vor ihm, sie sah ihn tasten und formen, mutlos werden und sich wieder aufraffen und sich durchbeißen, vorwärtsstürmen, siegen. Aus den finstersten Niederungen flog sie mit ihm empor zu immer lichteren Höhen. Sie kannte alle Anzeichen seiner Stimmungen und jubelte innerlich, wenn sie bemerkte, wie sich die Gewalt eines starken Willens gleich einer Gewitterwolke auf seiner Stirn ballte und der Feuerschein einer herrischen Kraft sein Haupt umleuchtete. Dann, das wußte sie, schuf der Herr und Meister sich sein Werk nach seinem Willen und erfüllte es mit atmendem Leben.

Und nun kommt eine Stunde, da läßt er die Arme sinken, steigt vom Gerüst herab, prüft das Werk von allen Seiten, atmet tief auf, spricht ganz leise, und etwas Ergreifendes liegt im zitternden Klang seiner Stimme: „Ich glaube, ich hab's geschafft . . ."

Ein erstickter Ruf, halb Jubel, halb Schluchzen: „Herbert!" Sie fliegt auf ihn zu, schlingt beide Arme um seinen Hals. Und dann ist nichts da, als ein blendendes Flammenmeer, ein ungeheurer Glanz, in dem die beiden versinken. — —

(Fortsetzung folgt.)

Vom Himmel gefallen!

Wachtel- und Wildenten-Regen. — Himmlisches Getreide. — Fische, die aus der Höhe kommen. — Diamanten aus dem Weltall.

Vor kurzem fand man bei Wissona im amerikanischen Staate Arizona einen 53 Pfund schweren Meteor in einem primitiven „Grab" begraben. Der interessante Fund läßt darauf schließen, daß er noch aus prähistorischen Zeiten stammt, und daß die damaligen Menschen den aus dem Himmel gefallenen Stein „begraben" haben, um auf diese Weise die zürnende Gottheit zu versöhnen.

Solche Handlung ist auch durchaus verständlich. Der Fall eines Meteors ist selbst heute, wo wir genau wissen daß hierbei keine übernatürlichen Kräfte walten, eine furcht erregende Erscheinung. In uralten Zeiten meinte man aber, daß solche Steine zur Bestrafung der sündigen Menschen vom Himmel fallen. Eine alte chinesische Aufzeichnung aus dem Jahre 600 v. Chr. berichtet über einen Meteorstein, der in eine große Menschenansammlung fiel und nicht weniger als 41 Personen getötet haben soll.

Aber vom Himmel fallen nicht nur kleinere oder größere Meteore, sondern zuweilen auch alle möglichen anderen Dinge. Der Chronist der alten Zeiten berichtet oft über wunderbare Grüße, die der Himmel sandte. Eine Erfurter Chronik aus dem Jahre 1232 erzählt, daß in der Gemeinde Suhl in den Hof eines Landwirtes eines Tages große Fleischstücke gefallen seien. Die Hunde und die übrigen Tiere begannen das Fleisch zu fressen, aber, was sie nicht sofort vertilgen konnten, schmolz wie Eis, wurde zu Wasser.

In einem Paß der Alpen fielen einst eine ganze Schar Wachteln tot zu Boden. Die Menschen sprachen von einem Wunder. Wir können aber die natürliche Erklärung dieses Geschehens geben. Die Wandervögel versuchten wahrscheinlich, den am Himmel sich zusammenballenden Gewitterwolken auszuweichen und unter ihnen weiterzufliegen. Aber sie kamen vom Regen in die Traufe. Der Orkan, der über den Bergen tobte, wurde ihnen zum Verhängnis. Ganz durchnäßt erfroren sie noch in der Luft und fielen dann als unerklärliche Himmelsgabe zu Boden. Ebenso fielen in der Gegend von Halberstadt an einem kalten Wintertag etwa 50 Wildenten aus der Höhe.

Im 16. Jahrhundert ereigneten sich auch mehrere wundersame „Himmelsstürme". Im Jahre 1540 kam im sächsischen Frankenberg, Mittweida, ja sogar in Dresden der Segen tatsächlich aus der Höhe. Es regnete nämlich Getreide. Allerdings, während in diesen Orten Getreide vom Himmel fiel, tobte in anderen Gegenden Sachsens ein überaus heftiger Orkan, der selbst Häuser vernichtete und das nach der Ernte eingeholte Getreide in alle Winde zerstreute.

Aber auch Hexen und Hexenmeister konnten vom Himmel fallen, die dann gemäß der damaligen Sitte auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Im Jahre 1665 geschah in München solch ein kurioser Fall. Die Aufzeichnungen besagen hierüber folgendes: „Ein Zaubermeister fiel aus dem Himmel, der die Absicht hatte, die Stadt mit einem Feuerregen zu vernichten. Aber die Behörden gaben acht, der Zaubermeister konnte sein teuflisches Werk nicht durchführen, er wurde verhaftet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt."

In Küstengebieten geschieht es manchmal, daß allerlei Fische aus der Höhe fallen. Nach den Mitteilungen des englischen Arztes Robert Comey sandte der Himmel im Jahre 1666 in der Grafschaft Kent am Ostersonntag 36 Liter kleine Fische. Solche merkwürdigen Erscheinungen kommen auch mehrfach in neuester Zeit vor. Im Jahre 1925 wurde Cypland von einem mächtigen Seebeben heimgesucht. Nach dem Beben fielen in einem Umkreis von zwei Meilen mehrere Millionen Fische vom Himel. Im Jahre 1918, am 24. August, regnete es in England, in dem Städtchen Hedon 10 Minuten lang Aale. Die Fische bedeckten alle Straßen, und es dauerte mehrere Tage, bis man die Straßen gereinigt hatte.

Im Jahre 1917 gab es im Sächsischen Erzgebirge eine regelrechte Froschinvasion. Und das Interessanteste: die Frösche kamen aus der Höhe und verschwanden dann ebenso unerwartet, wie sie erschienen waren.

In der Gegend des Mittelländischen Meeres fällt so oft roter Sand aus der Luft, den die abergläubische Bevölkerung für Blutregen hält. Den roten Sand bringen die Winde aus der Sahara.

Oft fallen vom Himmel auch kostbare Dinge. In der Nähe der südafrikanischen Stadt Bloemfontain, der Hauptstadt der Republik Oranje River, fiel vor einigen Jahren ein riesengroßer Meteor zu Boden. Der Stein war etwa 40 000 Pfund schwer und bohrte sich ganz tief in die Erde. Es kostete gewaltige Mühe, bis man ihn heben konnte. Fachleute stellten nun angeblich in dieser Himmelsgabe allerlei wertvolle Bestandteile fest. Der Meteor ist etwa 80 Kilometer von der Hoba Farm entfernt, in ein gänzlich unbekanntes Gebiet gefallen und verursachte in einem Umkreis von 250 Kilometer erdbebenartige Erscheinungen. Als er gefunden wurde, lag das größte Stück von ihm, 150 Ton-

nen schwer, in einem förmlichen Krater. Dieser Meteor soll nun nicht ein Stein, sondern ein Eisenmeteor sein. Er enthält in ungewöhnlich hohem Maße — etwa 40 Prozent — Nickel. Er soll aber außerdem noch Diamantenkörner enthalten, so daß sich in Bloemfontain eine Aktiengesellschaft zur Verwertung dieses himmlischen Steines gebildet hat.

Dieser „Südafrikaner“ war aber noch immer nicht der größte Meteor, der vom Himmel kam. Im Jahre 1908 fiel in Sibirien im Stromgebiet Podkamenaja Tunguska ein 80 000 Pfund schwerer Riesenmeteor zu Boden. Fällt heute solch ein Meteor auf unsere Mutter Erde, so wird eine wissenschaftliche Expedition ausgerüstet und ausgesandt, um den Stein näher zu untersuchen.

Leo Barth.

Unterschenkel wird Oberschenkel.

Ein neues Meisterwerk der Chirurgie.

Die moderne Chirurgie, deren Erfolge auf dem Gebiete von Amputationen und Transplantationen (Verpflanzungen ganzer Haut- und Gewebeteile) in jüngster Zeit berechtigtes Aufsehen hervorgerufen haben, kann auf eine neue Meisterleistung zurückblicken. Es handelt sich dabei um die Anwendung der sogenannten „Umkipp-Plastik“, die, wie Professor Sauerbruch in einer der letzten Sitzungen der physikalisch-mathematischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften an Hand eines praktischen Falles vorführte, es dem Arzt erlaubt, bei Geschwulsterkrankung des Oberschenkels statt des ganzen Beines nur den Oberschenkel abzunehmen.

Früher wurde, wie gesagt, das ganze Bein amputiert, aber die Überlegung, daß der in solchen Fällen noch gesunde Unterschenkel ohne eigentlichen Grund geopfert werden mußte, führte zu einer neuartigen Lösung des Problems. Nach dem Verfahren der „Umkipp-Plastik“ entfernt man den ganzen Oberschenkel mitsamt der Geschwulst auf operativem Wege, beläßt aber, wie die Zeitschrift „Natur und Kultur“ über diese Vorführung berichtet, eine ausreichende Schicht von Weichteilen mit den ernährenden Gefäßen für den Unterschenkel. Und nun beginnt das Neuartige.

Der Unterschenkel wird am untersten Ende amputiert, dann umgekippt (daher der Name des Verfahrens!) und als Oberschenkel in die Hüftpfanne eingepflanzt. Dank diesem Eingriff ist der in der Hüfte seines Beines Beraubte nunmehr ein Amputierter, dem lediglich der Unterschenkel abgenommen wurde. Es konnte in Verfolg dieses Vorganges mit Sicherheit festgestellt werden, daß die Muskulatur des Beckens, wie Professor Dr. Sauerbruch hervorhob, „aus sich selbst heraus“ die Verbindung zu dem verpflanzten Unterschenkel aufnimmt. Diese Angleichungszeit währt im allgemeinen zwei bis drei Monate, nach deren Ablauf die normalen Bewegungen von dem „Ersatzoberschenkel“ ausgeführt werden können.

Wieder einmal wird hier die Erfahrung bestätigt, daß der menschliche Organismus in geradezu genialer Weise erlittene Schäden auszugleichen vermag, wenn er bei diesem Aufbauwerk sinnvolle Unterstützung findet.



Regenwürmer sind schwerer als Menschen.

Regenwürmer gibt es in jedem Kulturboden, in der Gartenerde, im Acker, in Wiesen- und Waldböden; über ihre Bedeutung im Haushalt der Natur sind sich kaum die Landleute klar, die Städter ahnen nichts davon. Die Zahl der Würmer, die unter einem Quadratkilometer Oberfläche leben, beträgt 7 bis 14 Millionen mit einem Gewicht von 7000 bis 14 000 Kilogramm, im Mittel 10 000 Kilogramm. Auf einem Quadratkilometer wohnen in Deutschland 135 Menschen, deren Gewicht etwa 6000 Kilogramm beträgt. Das Gewicht der Regenwürmer ist also selbst in dem dichtbevölkerten Deutschland etwa das anderthalbfache des Gewichts der Menschen. In bezug auf die Nahrung sind sie allerdings wenig anspruchsvoll. 70 Kilogramm Regenwürmer verbrauchen nur etwa ein Fünftel der Menge von Nährstoffen, die ein erwachsener Mensch von gleichem Gewicht verbraucht. Demnach ist der gesamte Nahrungsbedarf der Regenwürmer in Deutschland etwa ein Drittel des Bedarfs der Menschen, und dieser Bedarf wird durch vermodernde Pflanzenreste gedeckt. Dabei leisten die Regenwürmer einen wichtigen Teil der Arbeit, die zur Umwandlung der Pflanzenreste in Humus nötig ist. Ihre Tätigkeit ist von hoher Bedeutung für die Bildung der Ackererde. Ihre Exkremente, die als krümelige Masse an den Wurmlöchern liegen, bestehen aus fein gesiebter Humuserde, die aus der Tiefe des Bodens heraufgeschafft ist. Im Laufe eines Jahres werden auf einem Quadratkilometer 1800 bis 4500 Tonnen solcher feinen Ackererde an die Oberfläche gebracht, die gleichmäßig ausgebreitet eine Schicht von 1,5 bis 4,5 Millimeter Dicke ergeben würde.

*



Lustige Ecke



Am Strande.

Am Strand stand ein schönes Mädchen.
Paul pirschte sich heran.
„Ich hätte eine große Bitte!“
„Wenn ich sie Ihnen erfüllen kann —“, antwortete das Mädchen.
„Sicher. Sicher.“
„Und die Bitte?“
„Würden Sie mir als Akt Modell stehen?“
„Gern. Nur —“
„Nur?“
„Ich werde Sie enttäuschen. Ich habe noch nie Modell gestanden.“
Paul lachte:
„Das macht nichts. Ich habe auch noch nie gemalt.“

*

Hier ist er sicher.



„Ich traue mich nicht hinaus — — er will mich verprügeln!“

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.